Basilika Santa Maria Maggiore, Rom

„Leuchte und Trost auf der nächtlichen Fahrt“ Maria als Wegweiser zu Christus

Vortrag von Prof. Dr. Peter Stephan bei der PMT-Hauptversammlung 2019 in Boppard (18.5.2019).

Vorbemerkung

Die Bilder von der brennenden Kathedrale Notre-Dame de Paris haben wie ein Fanal gewirkt: wie ein Leuchtfeuer kommender Bedrängnisse, denen die Kirche durch einen immer stärker werdenden Säkularismus ausgesetzt sein wird. Diesem bedrohlichen Bild möchte ich ein anderes entgegensetzen: das von Maria als der Leuchte und dem Trost, der uns Christen auch durch dunkle Zeiten zu Christus führt. Dabei sollen drei Eigenschaften der Gottesmutter im Mittelpunkt stehen.

Brand der Kathedrale Notre-Dame in Paris (15./16. 04. 2019)

Maria ist uns

1. als **Schmerzensmutter** ein Vorbild im Ausharren bei Gott, wenn wir uns

äußerer Angriffe auf die Kirche erwehren;

2. als **Sitz der Weisheit** ein Vorbild im demütigen Gehorsam gegenüber Gott, wenn wir gegen innerkirchliche Zersetzung ankämpfen;

3. als **Wegweiser zu Christus** ein Leitbild, um auf unserer Pilgerschaft allen Schwächen und Versuchungen zu widerstehen.

Maria als Schmerzensmutter

Mehr noch als die vielfach gezeigten Filmsequenzen des lodernden Dachstuhls von Notre-Dame und des einstürzenden Vierungsturms, die bei den Journalisten sofort Assoziationen mit den brennenden Zwillingstürmen in New York auslösten, berührt jenes Foto, das den Hochaltar mit der 1723 von Nicolas Coustou geschaffenen Pieta und die davor liegenden verkohlten Holzbalken und Gesteinsbrocken des herabgestürzten Gewölbes zeigt. Dieses Bild stellt eine sehr tiefgründige Beziehung zwischen der weinenden Muttergottes und den Trümmern der ihr geweihten Kathedrale dar. Maria, so scheint es, trauert nicht nur um ihren toten Sohn, sondern am Beginn der Karwoche auch um ihre zerstörte Kirche. Tatsächlich meint beides dasselbe.

Zu Beginn der Passionszeit verkündet Jesus, er werde den Jerusalemer Tempel, würde dieser niedergerissen, in drei Tagen wieder aufbauen (Mt 26,61, Mk 14,58). Wie der Kommentator des Johannesevangeliums betont, meinte Christus damit seinen Leib als das wahre Haus Gottes, der gekreuzigt und auferstehen werde (Joh 2,19-22). Daher setzte das Mittelalter den Sakralbau auch mit dem Crucifixus

Innenraum von Notre-Dame de Paris, nach dem Brand

gleich. Das Querhaus entsprach den ausgebreiteten Armen und der Chor, manchmal bewußt schräg angefügt, dem im Tod zur Seite geneigten Haupt.

Darüber hinaus verkörpert der Sakralbau die Kirche als den mystischen Leib Christi. Der erste Petrusbrief (2, 4-9) spricht von den Gläubigen als den „lebendigen Bausteinen" der Kirche und von Christus als dem „Eckstein". Die Kirchenväter wiederum bezeichneten die Apostel als die Säulen der Kirche. In diesem Sinne stellt der Schlußstein, der das gotische Gewölbe zusammenhält, Christus dar. Besonders schön ist dies im spätgotischen Chor von St. Jakobus in Lüttich zu sehen.

Chor von St. Jakobus in Lüttich, Christus als Schlußstein

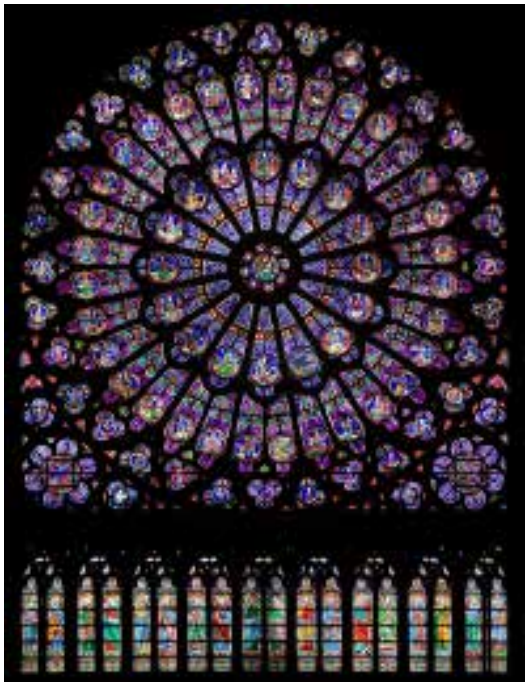
Chor von St. Jakobus in Lüttich mit sternförmigen steinernen Strahlen

Die den Schlußstein umgebenden Rippen sind als Versteinerungen jener Strahlen zu deuten, die sternförmig von Christus als dem Licht der Welt ausgehen. Durch die Dienste, welche die Rippen tragen, werden die Strahlen optisch nach unten zu verlängert und treffen so auf die mit Apostelfiguren besetzten Pfeiler sowie auf die Wandquader, die gedanklich für die Gläubigen stehen.

Nicht zuletzt war der gotische Kathedralbau in der Logik seiner Konstruktion und in der Harmonie seiner geometrischen Grundfiguren, allen voran des Kreises als des Zeichens göttlicher Vollkommenheit, ein Abbild des vom göttlichen Logos erbauten Kosmos, in dem der Weltenbaumeister, wie das Buch der Weisheit feststellt, alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet hatte (Weish 11, 2, 22). Die Kathedrale war der neue salomonische Tempel und damit ein Abbild jenes Hauses, das die göttliche Weisheit sich selbst durch die Menschwerdung in Jesus Christus erbaut hatte (Spr 9,1). Besonders deutlich tritt die Vorstellung von Gott als einem Architekten in einer Illumination der um 1220 entstandenen Bible Moralisée zutage, in welcher der Weltenbaumeister Himmel und Erde mit Zirkel abmißt.

Gott als Weltenbaumeister

Das irdische Äquivalent zu dieser vollkommenen geometrischen Himmelsarchitektur bildet die Fensterrose gotischer Kathedralen, die sich ausschließlich aus geraden Linien und Kreisen (beziehungsweise Kreissegmenten) zusammensetzt und in deren Glas sich das göttliche Licht zu Materie verdichtet. Der Leib Christi, das Corpus Catholicorum und der Baukörper der Kirche bilden also eine gedankliche Einheit. Und so können wir sagen, daß Christus mit der Zerstörung von Notre Dame ein weiteres Mal gekreuzigt wurde und die Kirche als sein mystischer Leib ein weiteres Mal heimgesucht wurde.



Nördliche Fensterrose von Notre-Dame (Paris)

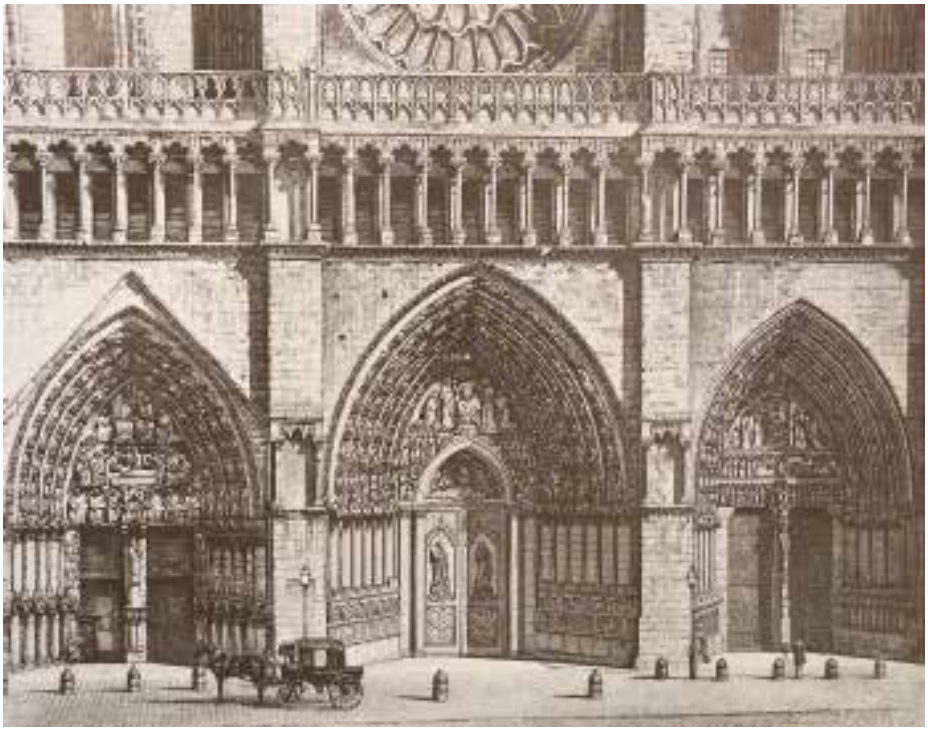
Fensterrose über dem Haupteingang des Straßburger Münsters

Westfassade von Notre-Dame in Paris:

oben: mit den Ende des 19. Jahrhunderts rekonstruierten Königsfiguren

unten: ohne Königsfiguren

Mitte: abgetrennte Köpfe der alttestamentlichen Königsfiguren



Wie sehr das von Maria beweinte Schicksal von Notre-Dame das Leiden Christi am Kreuz und die Leiden seiner Kirche widerspiegelt, lehrt die Geschichte. 1793 zerstörten jakobinische Revolutionäre, allesamt getaufte Katholiken, weite Teile der Innenausstattung. An der Westfassade rissen sie die Statuen der alttestamentlichen Könige herunter und enthaupteten sie in der irrigen Annahme, es handele sich um die Könige Frankreichs. Über der Vierung demolierten sie den Dachreiter. Ebenso entfernten sie aus den Westtürmen fast alle Glocken – offenbar, um die Kirche auch symbolisch zum Schweigen zu bringen.

Am 7. November legte der Pariser Erzbischof Jean Baptiste Joseph Gobel zusammen mit 14 Domherren sein Amt nieder. Auf dem Haupt statt der Mitra die phrygische Mütze, das Sinnbild der Revolution, erklärte er feierlich, daß fortan nur noch ein Kult vonnöten sei: der Nationalkult der Freiheit und Gleichheit. Schon drei Tage später wurde – unter Gobels Mitwirkung – die Pariser Kathedrale wie viele andere französische Kirchen zum temple de la raison erklärt. In einem geradezu karnevalesken Umzug trug der Pöbel eine als Göttin der Vernunft verkleidete Soubrette[1] auf einer Art Sedia Gestatoria[2] ins Innere des Heiligtums und setzte sie auf dem Hochaltar ab. Wenig später wurde im Altarraum ein künstlicher Hügel aufgeschüttet, auf dem eine allegorische Figur der Vernunft platziert wurde. An die Stelle der göttlichen trat die vergötzte Vernunft, an die Stelle des in Maria Mensch geworden Logos die von Menschen ge-

1 Rolle der Kammerzofe in einem Lustspiel

2 tragbarer Sessel für den Papst

Notre-Dame, ohne den 1793 von jakobinischen Revolutionären abgetragenen Dachreiter

machte Logik. Von dieser innerweltlichen Vernunft sagte Goethe, der Mensch gebrauche sie allein, um tierischer als jedes Tier zu sein. Die Folgen dieser Vertierung manifestierten sich in dem Terrorregime, zu dem sich die Revolution unter ihren Führer Maximilien de Robespierre radikalisiert hatte. Innerhalb zweier Jahre kostete der Terror über 600.000 Menschen das Leben. 1794 fielen ihm auch Gobel und schließlich sogar Robespierre selbst zum Opfer. Die Revolution fraß ihre Kinder, der Vernunft-Kult wurde aufgegeben.

Nun wurde Notre-Dame als Weinlager mißbraucht. Erst nachdem der erste Konsul der Republik, Napoleon Bonaparte, mit dem Heiligen Stuhl im Jahre 1802 ein Konkordat geschlossen hatte, konnte die Kathedrale wieder als Bischofskirche genutzt werden. Doch nur wenig später wurde die Gottesmutter erneut gedemütigt. Unmittelbar vor dem Hochaltar krönte Napoleon sich 1804 selbst zum Kaiser, in Anwesenheit des zum bloßen Statisten degradierten Papstes Pius VII.

Pariser Erzbischof Gobel legt sein Amt nieder

Soubrette als Göttin der Vernunft verkleidet

Im Altarraum von Notre-Dame aufgeschütteter Hügel mit allegorischer Figur der Vernunft

In den die Pietà flankierenden Statuen Ludwigs XIII. und Ludwigs XIV. hatten die Könige von Frankreich ihre Kronen symbolisch der Gottesmutter und ihrem toten Sohn dargebracht und so bekundet, daß alle Macht von Christus, dem König der Könige, stamme und die in Notre Dame aufbewahrte Dornenkrone die einzig wahre Krone sei. Napoleon dagegen griff als Usurpator selbst nach der Krone, um sie dann unmittelbar nach der Selbstkrönung durch einen heidnischen Lorbeerkranz zu ersetzen.

In seinem totalitären, einzig dem eigenen Willen verpflichteten Herrschaftsanspruch betrachtete er selbst den Papst als seinen Untertanen.

In der Julirevolution 1830 wurde Notre-Dame erneut geplündert. 40 Jahre später, am 24. Mai 1871, legten Anhänger der radikal-sozialistischen Kommune in der Kirche sogar Feuer. Beherzten Feuerwehrleuten gelang es – trotz entgegengesetzten Befehlen! –, den Brand zu löschen. Am selben Tag wurde übrigens auch der damalige Pariser Erzbischof Georges Darboy zusammen mit sechs anderen Priestern erschossen.

Der nächste Schlag gegen die Kirche erfolgte 1905, als Frankreich eine strikt laizistische Verfassung erhielt. Wie alle Gotteshäuser des Landes wurde Notre-Dame verstaatlicht und

Napoleon krönt sich in Notre-Dame selbst zum Kaiser (2.12.1804), Jacques Louis David

Ludwig XIII. bringt seine Krone Christus und Seiner Mutter dar

zu einem nationalen Monument degradiert. Den Katholiken gestand der Staat lediglich den Nießbrauch zu. Am 12. Februar 2013 wurde die Kathedrale im Rahmen einer Glockenweihe

Dornenkrone Jesu Christi

von halbnackten Politsöldnerinnen geschändet. Das entsprechende Gerichtsverfahren wegen Störung der öffentlichen Ordnung endete mit Freispruch, wohingegen die Kirche, deren Aufsichtspersonal die Aktivistinnen aus der Kirche gedrängt hatte, eine Geldbuße wegen angeblicher Körperverletzung zahlen mußte. Und dann gibt es noch die düstere Vision der russischen Schriftstellerin Jelena Tschudinowa ‚Moschee Notre Dame 2048', der zufolge der französische Katholizismus nach einer muslimischen

Napoleon krönt sich selbst

Machtübernahme nur noch in Form einer altrituellen Untergrundkirche existieren wird.

Diese realen wie fiktiven Akte der Enteignung und Entrechtung haben nach der jüngsten Brandkatastrophe eine Fortsetzung in dem gefunden, was der Dresdner Publizist Thomas Rietzschel als einen „rhetorischen Kirchenraub" bezeichnet hat. Die meisten Journalisten und Politiker, die sich betroffen gaben, sprachen ausschließlich vom Verlust eines europäischen Kulturguts. Und die wenigen, die Notre-Dame tatsächlich als einen Sakralbau wahrnahmen, taten dies durchweg mit christenfeindlichem Unterton: die Kathedrale sei in Zeiten des finsteren Mittelalters in klerikalem Bauwahn errichtet worden, der die Bauern in die Armut getrieben habe, hieß es in der Presse. Die zahlreichen Spenden für den Wiederaufbau seien unmoralisch, weil sie von den Reichen kämen und das Geld eigentlich den Armen zustünde, befanden Frankreichs Kommunisten. Der Brand sei ein Akt der Befreiung, den Paris nutzen könne, um sich der Altlasten einer dumpfen Religiosität zu entledigen, ließ ein Professor aus Harvard wissen. Die Kirche solle wie das alte Pompeji als Ruine konserviert werden, befand eine Kunsthistorikerin. Der Wiederaufbau biete die Chance, durch einen modern gestalteten Dachreiter – also gleichsam in einem Akt der Verfremdung – ein Zeichen der

Hinrichtung von Erzbischof Darboy und anderen Geistlichen, Gefängnis La Roquette (1871)

Distanzierung von überholten Weltbildern zu setzen oder durch noch weiter reichende Modernisierungen der Kirche ein neues, weltoffenes Image zu geben, verkündeten etliche Stararchitekten.

Angesichts dieser Voreingenommenheit war es nur folgerichtig, daß niemand es für nötig erachtete, speziell

Vorschlag zum Wiederaufbau von Notre-Dame in Paris

den Katholiken sein Mitgefühl zu bekunden. Längst ist Notre Dame zum Zankapfel eines säkularen Kulturkampfes geworden, der sich letztlich gegen Christus richtet. Wie das Böse immer wieder seine Kräfte aufgeboten hat, die Patronin von Notre-Dame ihrer Kirche zu berauben – so hat es von Anbeginn auch versucht, ihr den Sohn zu entreißen: vor seiner Geburt, als sie in Gestalt des Apokalyptischen Weibes vor dem Drachen in die Wüste floh (Offb 12,1-6), nach seiner Geburt, als sie sich mit ihm vor Herodes in Sicherheit nach Ägypten bringen mußte (Mt 2,13-15), und schließlich bei seinem

Pietà in Notre-Dame, Paris

Sterben, als sie hilflos mitansehen mußte, wie er den Schergen ausgeliefert war. Erst im Tod kehrte Christus wieder zu ihr zurück (vgl. Joh 19,25).

Doch gerade dieser Zusammenhang eröffnet eine trostvolle Perspektive. Wenn wir in den Schmerzen Marias nicht nur die Trauer einer Mutter um ihren toten Sohn sehen, sondern auch den Aufschrei der reinen Seele angesichts der vom Menschen gestörten kosmischen Ordnung und des vom Menschen zerstörten Weinbergs des Herrn, und wenn wir überdies in der Mater dolorosa das Urbild auch unserer Schmerzen und unserer Verzweiflung sehen, so ist Maria auch das Vorbild, wie wir diese Schmerzen aushalten und überwinden können: Wie wir Christus selbst in den finstersten Stunden unter dem Kreuz die Treue halten können. Wie wir zu Ihm stehen können, auch wenn alle äußeren Umstände uns glauben machen wollen, Gott sei tot. Wie wir Ihn stets aufs Neue wiederfinden können. Wie wir mitwirken können, den Weinberg des Herrn wieder instand zu setzen.

Maria ist die Präfiguration der leidenden Kirche, der *eccelisa patiens*, wobei das *pati* nicht nur ein passives Erleiden, sondern auch ein aktives Ertragen und damit ein heroisches Aushalten und Beharren meint. Im Ausharren und Beharren wird die leidende aber auch zur streitenden Kirche, zur *ecclesia militans*, die sich ihrer Gegner erwehrt, darüber hinaus aber auch die Kraft findet, durch das Gute, das in ihr ist, dem Bösen zu widerstehen und es – nun als siegreiche Kirche, als *ecclesia triumphans*, zu bezwingen.

Mit Maria durchleben und erleben wir den Sieg des Glaubens über die Verzweiflung und den Sieg des Lebens über den Tod. Auch hierfür ist die Geschichte von Notre Dame beispielhaft. 1831 schrieb Victor Hugo seinen berühmten Roman *'Notre-Dame de Paris'* (bei uns besser bekannt unter dem Titel *'Der Glöckner von Notre Dame'*). Dieses Werk öffnete den Zeitgenossen die Augen für die mystische Erhabenheit der gotischen Kathedrale. In der

Westfassade der Kathedrale Notre-Dame in Paris

Folge wurde der Architekt Eugène Viollet-le-Duc damit beauftragt, die Kirche in ihrer ursprünglichen Schönheit wiederherzustellen, wozu auch die Rekonstruktion der Königsgalerie und des Vierungsturms gehörte.

Ein weiterer Triumph des Glaubens zeigte sich im bekennerhaften Mut des schon erwähnten Erzbischofs Georges Darboy. Gleich nach Beendigung des Ersten Vatikanischen Konzils war Darboy von Rom nach Paris zurückgekehrt, obwohl der preußische Belage-

Vierungsturm von Notre-Dame

rungsring um die Stadt – es war mitten im deutsch-französischen Krieg – sich zu schließen begann. Und auch nach dem Aufstand der Kommune weigerte er sich, seinen Bischofssitz im Stich zu lassen. Drei Wochen nach seiner Ermordung im April 1871 erhielt er ein feierliches Staatsbegräbnis, das unter großer Anteilnahme der Bevölkerung abgehalten wurde.

Am Weihnachtstag 1886 fühlte sich der antiklerikale Freidenker Paul Claudel während einer Vesper in Notre Dame von der Botschaft des Magnifikat so ergriffen, daß er sich zum Glauben bekehrte und zu einem der bedeutendsten katholischen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts wurde:

„In einem Nu wurde mein Herz ergriffen, ich glaubte. Ich glaubte mit einer so mächtigen inneren Zustimmung, mein ganzes Sein wurde geradezu gewaltsam emporgerissen, ich glaubte mit einer so starken Überzeugung, mit solch unerschütterlicher Gewißheit, daß keinerlei Platz auch nur für den leisesten Zweifel offen blieb (...). Ich hatte plötzlich das durchbohrende Gefühl der Unschuld, der ewigen Kindschaft Gottes, das Gefühl einer unaussprechlichen Offenbarung."

Feierliches Staatsbegräbnis von Erzbischof Georges Darboy

Paul Claudel

Und als die Kirche heuer brannte, eilten Feuerwehrleute in Todesverachtung in das einsturzgefährdete Gebäude, um wichtige Kunstschätze zu bergen, allen voran Pater Jean-Marc Fournier, Ritter des Heiligen Grabes, dem wir die Rettung der Dornenkrone verdanken. Zur selben Zeit knieten überall in Paris junge Franzosen nieder und gaben durch ihr Gebet der Welt ein eindrucksvolles Zeugnis ihres Glaubens. Dieser Glaube sagt uns, daß Christus vom Tode auferstanden ist.

Feuerwehrkaplan Jean-Marc Fournier

Ein Sinnbild der Auferstehung war schon im frühen Christentum der

junge Franzosen knien beim Gebet für die Rettung von Notre-Dame

Phönix, der aus der Asche wieder neu ersteht („RESURGAM“)

Der Beginn aller Weisheit
Ist die Gottesfurcht.
Initium Sapientiae timor Domini.

Phoenix, der aus der Asche wiedergeboren wird. Und so können wir gewiß sein, daß der durch irdische Flammen zerstörte Baukörper von Notre Dame bereits sechs Tage später im Schein des Osterfeuers in Christus wiedererstanden ist. Ebenso sind wir, die Getauften, in Christus auferstanden. Als lebende Bausteine fügen wir uns zusammen mit den Aposteln zur geistigen Kirche, die als der mystische Leib Christi unzerstörbar ist. Diese unzerstörbare metaphysische substantia besitzt jeder Kirchenbau unabhängig von seiner materiellen Erscheinung und Größe, von der Kathedrale bis hin zur Dorfkapelle. Und selbst wenn die herrliche Pariser Kathedrale nicht wiederaufgebaut würde, so entstehen woanders neue Kirchen – und sei es ein zur Hauskirche umgewidmetes chinesisches Wohnzimmer, eine konsekrierte Garage in den Favelas, die Baracke eines nordkoreanischen Konzentrationslagers oder irgendwann vielleicht auch eine geheime Altarnische in den Katakomben von Paris.

Notre-Dame ist ein Sinnbild dafür, wie die Kirche sich mit der Beharrlichkeit und dem unerschütterlichen Glauben der Muttergottes ihrer äußeren Feinde erwehren kann. Zugleich gilt es aber auch, der Bedrohungen Herr zu werden, die aus dem Inneren der Kirche kommen. Denn auch dort wird der Leib Christi geraubt und geschändet: durch schismatische Laien, die den mystischen Leib Christi spalten; durch häretische Theologen, die das Wort Gottes, das in Maria Mensch geworden ist, verfälschen; durch ungetreue Priester, die mit ihren Händen, die zugleich die Hände Christi sind, sich an anderen vergreifen; durch verantwortungslose Bischöfe, die es zulassen, daß das sakramentale corpus Christi nicht geehrt wird.

Wimperg über dem Hauptportal des Straßburger Münsters: Maria als Sitz der Weisheit

Maria als Sitz der Weisheit

Ursache des eben beschriebenen Fehlverhaltens ist neben Opportunismus, Feigheit und offenem Verrat die Torheit, die, mitunter als gute Absicht getarnt, den Glauben von innen her zersetzt. Dieser Torheit können wir entgegenwirken, indem wir zu Maria als der *sedes sapientiae*, dem Sitz der Weisheit, Zuflucht nehmen – und uns dabei zweier weiterer Tugenden, die Ausfluß der Weisheit sind, besinnen: der Demut und der Gottesfurcht.

Im 111. Psalm heißt es, der Beginn aller Weisheit sei die Gottesfurcht: *Initium Sapientiae timor Domini*. Dieser Vers steht über dem Eingang zahlreicher katholischer Universitäten, da *initium* nicht nur ‚Beginn', sondern auch ‚Eingang' heißt: Die Bereitschaft, Gott zu ehren und auf sein Wort zu hören, ist gleichsam die Voraussetzung für eine Zulassung zum Studium. Welch wunderbare Alternative zum Numerus Clausus!

Doch auch der Zugang zur Kathedrale, die, wie wir uns erinnern, das Haus ist, das die göttliche Weisheit sich erbaut hat, setzt die Gottesfurcht voraus. Besonders deutlich wird dies am Hauptportal des Straßburger Münsters. Dort hat die heilige Jungfrau auf dem von 12 Löwen flankierten Thron Salomons Platz genommen (der König selbst erscheint nun unter ihr). Auf ihrem Schoß thront die in Christus Mensch gewordene Göttliche Weisheit. Ganz oben blickt Gottvater vom Himmel herab.

Gnadenbild der Muttergottes im Aachener Dom

Gegenwärtig scheinen Demut und Gottesfurcht indes immer weniger eine Voraussetzung für die Zulassung zu Ämtern innerhalb der Kirche zu sein, wie jüngere Vorkommnisse in Aachen belegen.

Vermutlich schon seit dem 10. Jahrhundert werden im Aachener Dom Gnadenbilder der Muttergottes verehrt. Bezeugt ist eine Statue aus dem 14. Jahrhundert, die beim Stadtbrand im Jahre 1656 größtenteils verbrannte. Erhalten blieben nur die beiden Köpfe von Mutter und Kind sowie Marias rechte Hand. Sie wurden in jene neue Skulptur integriert, die wir heute noch bewundern können. Das alte und das neue Gnadenbild haben im Laufe der Jahrhunderte Millionen von Pilgern angezogen. Am spektakulärsten war die Wallfahrt im Jahre 1937, bei der sich innerhalb von nur 15 Tagen um die 800.000 Menschen zu einem stummen Protest gegen das NS-Regime und seine kirchenfeindliche Politik versammelten.

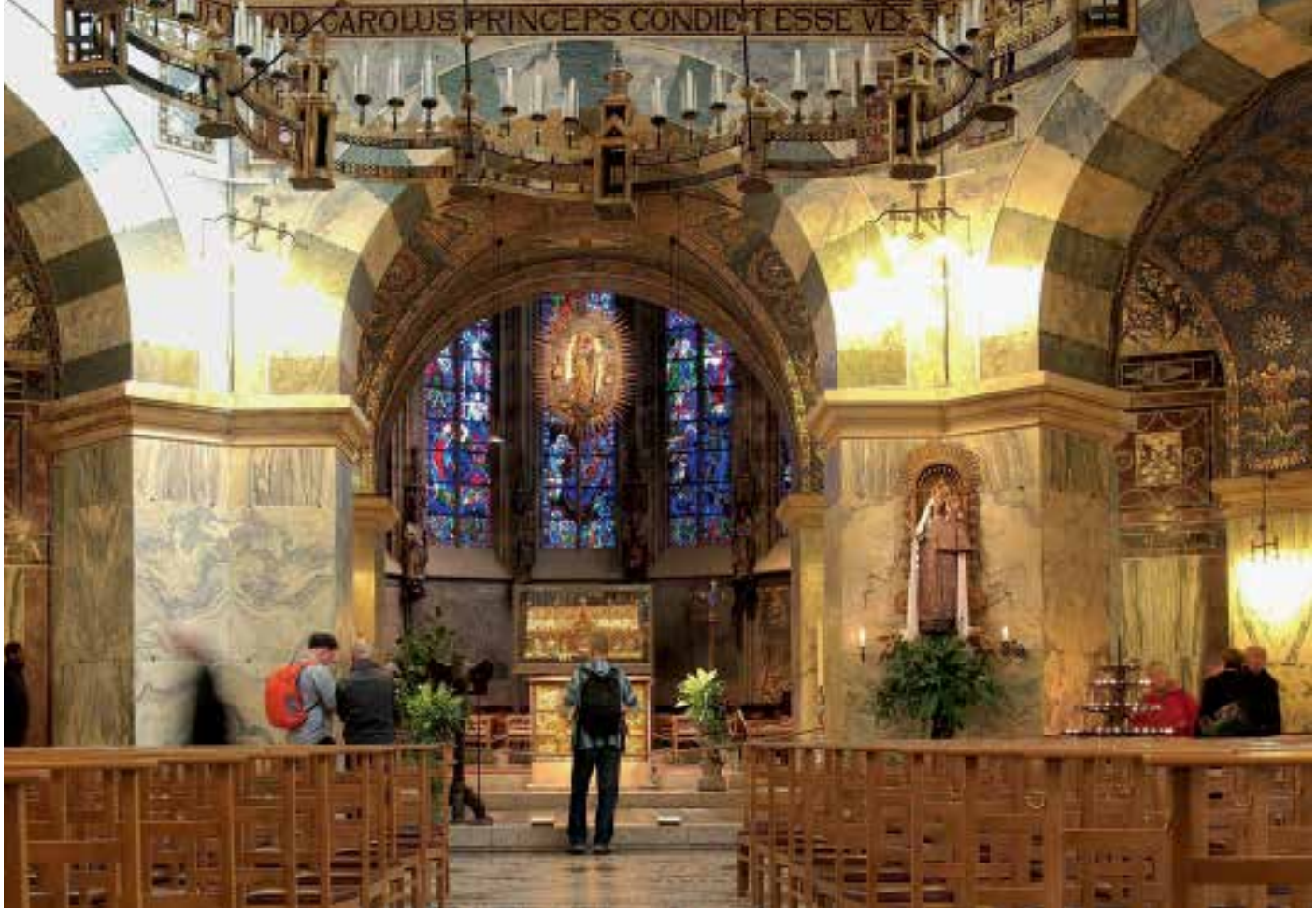
Als ein Hort der Zuflucht ist die Muttergottes immer wieder mit Schenkungen bedacht worden. Darunter befinden sich 43 kostbare Gewänder, mit denen sie den jeweiligen Farben des liturgischen Jahres entsprechend eingekleidet werden kann. Das bedeutendste ist ein mit Diamanten und Süßwasserperlen besetztes Kleid, das die spanischen Infantin Isabella Clara Eugenia im Jahre 1629 stiftete. Eine weitere Votivgabe ist die Krone, welche die Königin Margarete von York 1468 bei ihrer Hochzeit mit Karl dem Kühnen getragen hatte. Diese einzig erhaltene englische Königskrone aus dem Mittelalter trug die Aachener Madonna alle sieben Jahre zur Heiltumsfahrt. Eine weitere Krone und ein Zepter wurden 1927 von Papst Pius XI. gestiftet. Wegen ihrer hoheitsvollen Erscheinung, aber auch in Anspielung auf die historische Bedeutung des Doms als kaiserliche Pfalzkapelle wird die Marienstatue seit dem Mittelalter liebevoll „Kaiserin von Aachen" genannt.

Vor zwei Jahren nun lobte das Domkapitel auf Initiative von Frau Dr. Birgitta Falk, der Leiterin der Domschatzkammer, einen Wettbewerb mit dem Ziel aus, für das Gnadenbild neue, zeitgemäße Textilien zu entwerfen. Die Erwartungen waren groß. „Maria bekommt ein schickes, neu designtes Kleid ", schwärmte die Presse. Schließlich hatte Frau Falk sich sogar für „luftige Bademoden oder einen Hosenanzug à la Bundeskanzlerin" offen gezeigt. Doch statt einer ‚stylischen' Kreation kürte die Jury einen weißen Schal, der über die Arme von Maria und Jesus zu legen ist. An die Stelle der ursprünglichen Holznische mit Strahlenkranz trat als neuer Hintergrund eine gelbe Platte, welche das in Aachen als Reliquie verehrte Sterbekleid Marias paraphrasieren soll. Die von vielen Gläubigen gehegte Befürchtung, der Leib, in dem Gott Mensch geworden war und den er darum von der Erbsünde ausgenommen hatte, würde wie der Körper eines Mannequins behandelt, hatte sich zwar nicht erfüllt. Nichtsdestoweniger herrschte Entsetzen: die „Kaiserin" war nicht nur ihrer Gewänder und Hoheitszeichen, sondern auch ihres Thrones und der sie anbetenden Engel beraubt worden. Eine Protestinitiative, der 5400 Menschen mit ihren Unterschriften angeschlossen hatten, sprach gar von einer „Entehrung".

Krone der Margarete von York

Ergebnis des Wettbewerbs „Ein Kleid für Maria"

Nichtsdestoweniger bescheinigten Dr. Falk und Dompropst Manfred von Holtum dem gesamten Verfahren eine große gestalterische Überzeugungskraft – und sich selbst ein hohes Maß an theologischer und kunsthistorischer Reflexion. Wie Frau Falk betonte, sei es das Ziel des Wettbewerbs gewesen, „Maria als Vermittlerin zwischen Gott und den Menschen" zu zeigen, „im modernen Alltagsgewand, eine junge Hausfrau mit Kind eben." Zwar habe die Muttergottes „eine gute Figur", „aber dennoch nichts zum Anziehen, jedenfalls nichts, was eine bescheidene Frau aus dem Volk", die „nie reich" gewesen sei, vermuten lasse. Als eine solche solle sie nun aber wieder „zu den Menschen geholt" werden.



Pfalzkapelle im Aachener Dom

Im Gegenzug nun aber Maria als eine Hausfrau der heutigen Zeit zu präsentieren – ist das der hohe geistige Anspruch, den Domkapitel und Museumsleitung für sich reklamierten? Es ist, zugegeben, denkbar, daß das Bedürfnis nach Vermenschlichung eine Gegenreaktion auf gewisse Spielarten von Marienverehrung war, die im 19. Jahrhundert Züge einer schwärmerischen Minnedichtung oder einer höfischen Panegyrik [Lobrede] angenommen und dabei den Bezug zur Christologie aus den Augen verloren hatten (man denke etwa an die erste Strophe des Liedes "Wunderschön prächtige"). Jetzt aber ins andere Extrem zu verfallen, ist noch widersinniger – und es entkoppelt, wie noch zu zeigen wird, die Marienverehrung gänzlich von der Christologie.

Köpfe von Maria und dem Jesuskind

Beginnen wir mit den kunsthistorischen Aspekten. Zunächst ist unbestreitbar, daß das Gnadenbild mit seinen reich bestickten Paramenten sich stilistisch weit besser in den Gesamtraum mit seinen prächtigen Mosaiken und Marmorinkrustationen einfügt als eine nackte Holzfigur. Vor allem aber ist die Aachener Madonna wie alle barocken Gnadenbilder darauf angelegt, daß Maria und das Jesuskind bekrönt sind und ein Zepter umfassen. Hierfür sprechen die Haltung der Finger und die schmucklosen, leicht abgeflachten Häupter von Mutter und Kind, die sogar Eintiefungen und Halterungen für die Insignien aufweisen. Zudem ergäben Kronen und Zepter ohne herrschaftliche Gewänder keinen Sinn. Daher ist die Holzoberfläche auch ziemlich roh und unter Weglassung vieler Details gearbeitet worden: der nackte Körper Jesu ist äußerst summarisch gehalten, das Gewand Marias ist eng anliegend und völlig undifferenziert. Am Hinterkopf, der gewöhnlich unter einem Schleier liegt, fehlt die Frisur.

Noch bedenklicher als die Ignorierung der Ikonographie stimmt die Preisgabe der spirituellen Bedeutung. Schätzt man im Aachener Ordinariat Votivgaben, die Menschen über Jahrhunderte hinweg unter großen finanziellen Opfern erbracht haben, um Gott und Seiner Mutter die Ehre zu erweisen, so gering, daß man sie im musealen Depot entsorgt wissen will – selbst wenn man damit den so vielbeschworenen „gelebten Glauben" zerstört? Wissen die Theologen und Kunsthistoriker des Aachener Bistums überhaupt um die mariologische und die ekklesiologische Bedeutung eines Gnadenbildes? Maria erscheint nämlich allein schon deshalb in prächtiger Gewandung mit Krone und Zepter, weil ihre Einfachheit eine andere ist, als jene, welche die sozialromantische Trivialtheologie von heute auf sie projiziert. Bei der Verkündigung preist Maria Gott dafür, daß er, wie es in der Einheitsübersetzung heißt, *„auf die Niedrigkeit Seiner Magd geschaut"* habe (Lk 1,48). Im griechischen Urtext ist von der ταπείνωσις τῆς δούλης *(tapeínōsis têsdoúlēs)*, in der lateinischen Vulgata von der *humilitas ancillae* die Rede. Jedoch geht es dabei nicht um eine „bescheidene Frau aus dem Volk", die „nie reich" war, wie Frau Dr. Falk meinte.

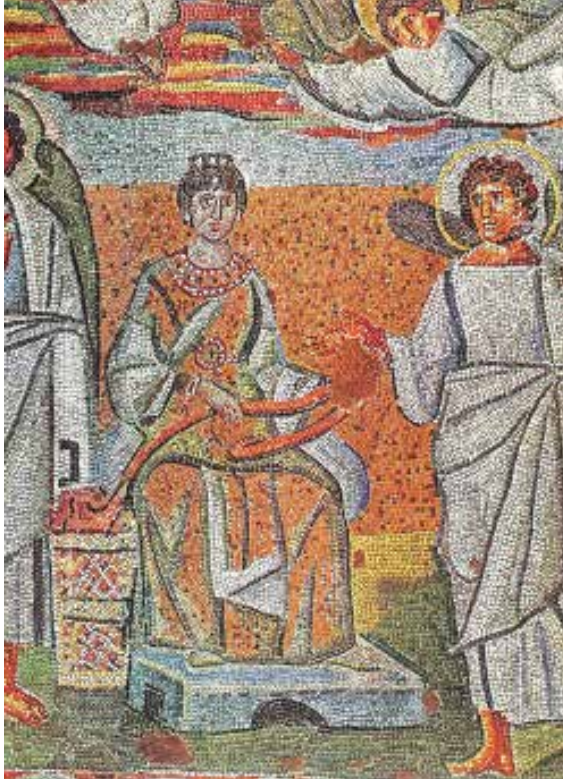
Nicht als „einfache Frau aus dem Volk“, sondern einzig als Braut und Mutter Christi wird Maria zur Mittlerin zwischen Gott und den Menschen

Innerhalb der heidnischen Kultur bezeichnen die Begriffe ταπείνωσις und *humilitas* in der Tat eine geringe soziale Stellung, nicht zuletzt die des Sklaven. Zu dieser rein materiellen und innerweltlichen Vorstellung von Niedrigkeit entwickelten Juden- und Christentum einen Gegenentwurf. Sie definierten Geringheit als das metaphysische Verhältnis des sündigen und sterblichen Menschen zu einem vollkommenen und allmächtigen Gott. Selbst der Reiche und Mächtige ist vor Gott gering. Wer dies in seinem Hochmut verkennt, wird von Gott erniedrigt. Dagegen wird der Gottesfürchtige, der sich vor dem Herrn beugt und Seinem Willen gehorcht, erhöht (Spr 29,23). In den biblischen Texten bezeichnen die Wörter ταπείνωσις und *humilitas* somit dasselbe wie das deutsche Wort Demut (= Dienmut), nämlich die Bereitschaft, Gott zu dienen und ihn zu ehren.

Krönung Maiens

Eben diese Vorstellung von demütiger Gottesfurcht bildet den Dreh- und Angelpunkt der gesamten Heilsgeschichte. Indem Maria sich dem Willen Gottes unterwirft und sich Seinem Heilswerk vorbehaltlos zur Verfügung stellt (*„Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort“;* Lk 1,38), reiht sie sich in die Tradition der alten Gottesknechte, allen voran Abrahams, ein. Und so kann Gott an ihr und an ganz Israel „Großes“ wirken. Durch ihre Erwählung zur Braut und zur Mutter Seines Sohnes erlöst Er die Menschheit aus der wahren Sklaverei, nämlich der Knechtschaft der Sünde, und führt sie zu jener Freiheit der Kinder Gottes, die jedwede innerweltliche Niedrigkeit und gesellschaftliche Unfreiheit aufhebt. In weitaus größerem Maße als zur Zeit des Alten Bundes erhöht Er in Maria die Demütigen. Weit mehr als durch jede Sozialreform und politische Gesetzgebung befreit Er die Elenden und Unterdrückten. Und weit mehr als durch jede Revolution stürzt Er durch die Geburt Seines Sohnes, des Christuskönigs, die Mächtigen vom Thron. Ihre buchstäbliche Krönung findet die Erhöhung Marias in der Erhebung zur Himmelskönigin und Herrin der Engel. Nicht als „einfache Frau aus dem Volk“, sondern einzig als Braut und Mutter Christi wird Maria zur Mittlerin zwischen Gott und den Menschen und darum „von allen Geschlechtern selig“ gepriesen (Lk 1,48).

Um diese Erwählung sinnfällig werden zu lassen, wird Maria bereits seit der Spätantike mit prächtigen Gewändern dargestellt, etwa im Triumphbogenmosaik in S. Maria Maggiore zu Rom. In diese Bildtradition sind fünf biblische Motive eingeflossen: erstens die Schilderung des himmlischen Jerusalem als



Kostbares Gewand Mariens in Sta. M. Maggiore

kostbar geschmückte Braut (Offb 19,8 u. 21,2); zweitens die prächtigen Stoffe des Bundeszelts, in dem Gott bei der Wanderung durch die Wüste unter den Menschen wohnte (Ex 25,8f u. 35,4–36,38); drittens der Vorhang vor dem Allerheiligsten des Jerusalemer Tempels, hinter dem Gott bis zu Seiner Menschwerdung verborgen blieb (Ex 26,33); viertens die Gewänder des Heils, mit denen Jerusalem sich nach dem Ende der babylonischen Gefangenschaft zum Zeichen Seiner Befreiung aus der Knechtschaft der Sünde schmücken durfte (Jes 61,10); fünftens das kostbar gestickte, mit Schmuck verzierte Brautgewand, das Gott Jerusalem anlegte, als Er mit Seinem Volk einen ewigen Bund schließt. So spricht Jahwe bei Ezechiel (Ez 16, 8-14):

„Ich leistete dir den Eid und ging mit dir einen Bund ein“ – Spruch Gottes, des Herrn – „und du wurdest mein.

Ich kleidete dich in bunte Gewänder (...), band dir Byssus um und hüllte dich in Seide.

Ich zierte dich mit Schmuck, legte dir Spangen an die Arme und eine Kette um den Hals.

Ich gab dir (...) eine herrliche Krone auf dein Haupt.

Mit Gold und Silber konntest du dich schmücken (...) So wurdest du überaus schön, du wurdest tauglich zu königlicher Herrschaft.

Levitiertes Hochamt bei der PMT-Hauptversammlung in Paderborn (2012)

Der Ruf deiner Schönheit drang zu den Völkern hinaus, denn sie war vollkommen durch meinen Schmuck, den ich dir anlegte" – Spruch Gottes, des Herrn.

Außerdem versinnbildlicht der „Schmuck" der Braut die durch die Menschwerdung wiederhergestellte universale Ordnung. Im Griechischen bedeutet κόσμος (*kósmos*) nämlich sowohl Schmuck als auch Ordnung und Universum. Die Gewänder, mit denen die Gottesmutter – und die durch sie präfigurierte Kirche – vor allen Völkern ausgezeichnet wird, sind Gnadengaben und Werkzeuge göttlichen Heilshandelns an der Welt.

Diese Beobachtungen erlauben uns nun, die gegenwärtige Glaubenskrise zu analysieren. Der ‚Mutter der Gnaden' ihr himmlisches Brautgewand und ihr Tugendkleid mit dem Hinweis auf ihre Rolle als „Hausfrau" abzuerkennen, zeugt entweder von einer unbegreiflichen Unbedarftheit oder aber von einem materialistischen Denken, das transzendente Bezüge nicht mehr zu erkennen, geschweige denn anzuerkennen vermag.

Innerhalb dieser materialistischen Weltsicht deutet der Kunsthistoriker ikonographische Attribute nicht mehr auf der allegorischen Ebene als Sinnbilder, sondern nur noch auf der rein buchstäblichen Sinnebene als Alltagsgegenstände.

Der Theologe sieht in wertvollen Paramenten nicht mehr den Vorschein der himmlischen Herrlichkeit, sondern nur noch die Manifestation irdischer Prunksucht.

Aus einer solchen Perspektive bezeichnen bei der ‚Kaiserin von Aachen' Krone und Zepter nicht mehr himmlische Hoheit, sondern irdische Macht; das seidene Brautgewand bürgt nicht mehr für die Erlösung der Menschheit, sondern wird als das verstaubte Kostüm eines längst überwundenen Volksglaubens mißdeutet.

An die Stelle des geistigen ist ein rein materieller Substanzbegriff getreten. Mit dieser Entgeistigung geht eine Verengung des göttlichen Heilshandelns auf ein innerweltliches Ereignis einher. Man spricht von Marias Einfachheit, meint aber nicht ihre heilswirksame Demut und Gottesfurcht, sondern ihre soziale Stellung – und ist damit letzten Endes zum Humilitas-Begriff der heidnischen Sklavenhaltergesellschaft zurückgekehrt. Man spricht von der „Frau aus dem Volk", hat aber nicht mehr das in Christus erlöste Gottesvolk im Sinn, sondern die Bevölkerung als eine soziale Gemeinschaft.

Desgleichen zerstört man im vermeintlichen Volksinteresse Formen echter Volksfrömmigkeit, ohne die es Kirche nicht geben kann. Ein klerikales Establishment, das sich sonst so medienwirksam als Streiter wider den Populismus geriert, ergeht sich nun selbst in populistischen Huldigungen an einen jegliche Metaphysik negierenden Zeitgeist.

Eine Museumsdirektorin, deren Aufgabe es wäre, den Menschen die Sakralkunst in ihrer spirituellen Tiefe zu erschließen, agiert wie eine Galeristin

Aachener Madonna

In ihrer Gleichartigkeit und Einheitlichkeit zeigen die Paramente und Insignien von Mutter und Sohn an, daß Gott durch die Erwählung Marias die Welt erlöst hat: weil Er selbst der Herr der Welt ist.

für zeitgenössisches Design oder wie die Inhaberin einer Mode-Boutique.

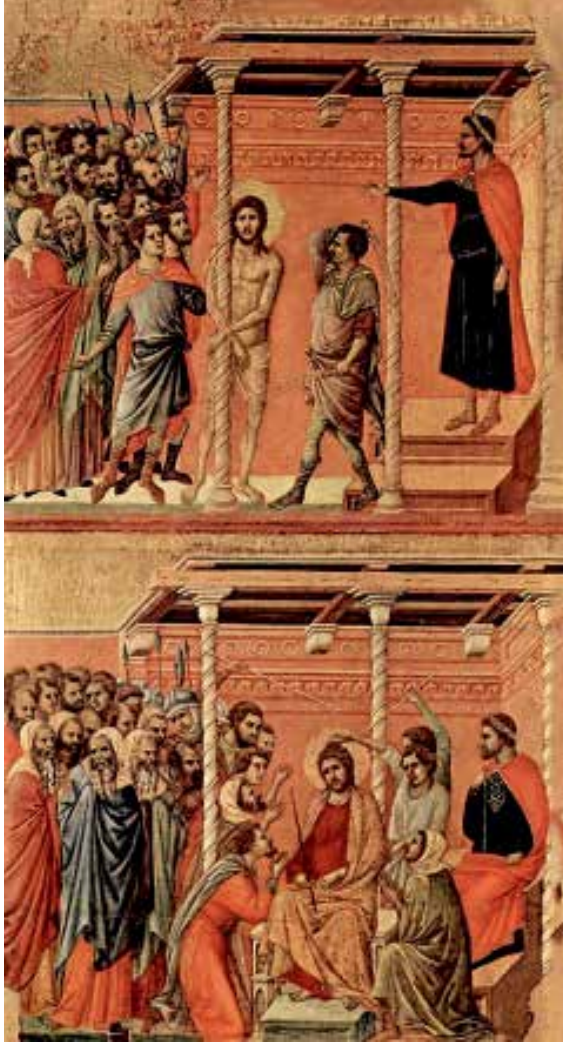
Ein Domkapitel, dessen vornehmste Pflicht darin bestünde, das Mysterium der Inkarnation zu vermitteln, trivialisiert die mächtige Himmelskönigin aus dem Stamm David, die über alle Machthaber dieser Welt triumphiert, zum harmlosen Hausmütterchen von nebenan und degradiert sie damit zur Projektionsfigur einer hochmütigen Anthropozentrik, die sich als Humanität tarnt. Hätte das Gnadenbild den ihm jüngst zugefügten Bedeutungsverlust schon 1937 erlitten, es wäre niemals imstande gewesen, so viele Menschen zum Protest gegen die NS-Diktatur zu bewegen.

Als geradezu selbstentlarvend erweist sich in diesem Zusammenhang Frau Falks Aussage, Maria müsse „zu den Menschen“ geholt werden. Erneut wird mit nur einem Satz die gesamte christliche Heilslehre auf den Kopf gestellt. Der Gegenwartskirche scheint nicht mehr daran gelegen, daß die Menschen zu Maria kommen und sich von ihr den Weg zu Gott weisen lassen. Vielmehr müssen Gott und die Heiligen nach dem Bild des Menschen geformt werden. Gott wirkt nicht mehr die Erlösung, indem Er Mensch wird, sondern der Mensch schafft sich seine eigene Erlösung, indem er Gott vermenschlicht – und sich dadurch letztlich selbst zum Gott macht. Was den atheistischen Diktaturen des 20. Jahrhunderts nicht gelungen ist, gelingt der Tyrannei des Säkularismus.

Daß die Entkleidung der ‚Kaiserin von Aachen‘ sich in letzter Konsequenz wirklich gegen Gott richtete, zeigt sich daran, daß Christus von ihr noch mehr betroffen war als Seine Mutter. Denn Er ist die eigentliche Hauptperson des Gnadenbildes. Ihn präsentiert Maria der Menschheit als den Erlöser. Und so sitzt Er, „in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis (Kol 2,3), auf dem Arm Seiner Mutter wie auf einem Thron. War Maria während ihrer Schwangerschaft das Haus der Weisheit, so ist sie nach Jesu Geburt zum Sitz derselben geworden, zur *sedes sapientiae*, wie es in der Lauretanischen Litanei heißt.

Die prachtvolle Ausstattung der gesamten Statue bezieht sich somit primär auf Christus. Gott hat Seinen Thron mit den Gewändern Seiner Braut geziert. Durch ihre Kleider wird Er verherrlicht. In ihrer Gleichartigkeit und Einheitlichkeit zeigen die Paramente und Insignien von Mutter und Sohn an, daß Gott durch die Erwählung Marias die Welt erlöst hat: weil Er selbst der Herr der Welt ist. Wie in keinem anderen Bildtypus wird im Gnadenbild die Mariologie zur Christologie.

Selbst wer um diese komplexen kunsthistorischen und theologischen Bezüge nicht weiß, muß beim Anblick eines entkleideten Gnadenbildes ein großes Unbehagen empfinden. In seiner hölzernen, von Bohrlöchern, Abplatzungen und Absplitterungen entstellten Blöße ließ die Aachener Madonna eine geschändete Ikone assoziieren, wobei die Heuchelei, ein Gnadenbild wohlkalkuliert und unter salbungsvollen Worten seiner Hoheit und seiner heilsgeschichtlichen Aussage zu berauben, eine noch perfidere Art der Bilderstürmerei darstellte als die Zerstörung eines Heiligenbildes aus blindem religiösem Eifer. Des Weiteren drängt sich das Bild des im Hof des Pilatus entkleideten und in Seiner Königswürde verhöhnten Christus auf.



Geißelung und Dornenkrönung Christi (1308-1311) von Duccio di Buoninsegna, Kathedrale von Siena

Damit nicht genug, hatten die Aachener Kirchenfunktionäre auf symbolischer Ebene den göttlichen Thron der Weisheit geplündert, die universale Ordnung infrage gestellt, das Heilshandeln Gottes geleugnet und die durch Maria personifizierte Treue zu Christus aufgekündigt. Denn bei Ezechiel legt die Braut den ihr vom Herrn geschenkten Schmuck ab, um sich den Mächtigen dieser Erde zu prostituieren. Sie leugnet ihren Bund mit Gott und unterwirft sich Seinen Feinden (Ez 16,15-18).

Es liegt auf der Hand, daß in Aachen ein Zerstörungseifer am Werk war, der letztlich weniger auf das Gnadenbild selbst zielte, als vielmehr auf das Erscheinungsbild der Kirche. Im Sinne des modernen Marketings wollte die Zeitgeistkirche sich ein neues ‚Image‘ verschaffen – ähnlich, wie manche es mit einer modernistischen Rekonstruktion von Notre-Dame im Sinn ha-

Torheit bedeutet kein intellektuelles Unvermögen, sondern die selbstverantwortete Unwissenheit eines Menschen, der sich weigert, die Wahrheit anzunehmen.

ben. Dabei verhielt sie sich wie die fünf törichten Jungfrauen, die sich nicht auf das Hochzeitsmahl mit Christus vorbereitet haben (Mt 25,1-13).

Torheit, so Thomas von Aquin, bedeutet kein intellektuelles Unvermögen, sondern die selbstverantwortete Unwissenheit eines Menschen, der sich weigert, die Wahrheit anzunehmen; der sich aus einem Mangel an Demut und Ehrfurcht vor Gott selbst überschätzt; der im Vertrauen auf Gott nicht ausharren kann. Dieser hochmütigen Torheit war einst Eva im Paradies erlegen. Nun kehrt sie wieder in einer Kirche, die es in ihrer ‚Weltoffenheit' allen Ernstes in Erwägung gezogen hat, die Gottesmutter wie eine Badenixe oder eine Bundeskanzlerin zu kleiden. Auf eine solche Idee wären nicht einmal die Revolutionsgarden Robespierres gekommen!

In noch tiefere moralische und geistige Abgründe führte der Versuch einer innerweltlichen Neudeutung Marias an der Freiburger Albert-Ludwigs-Universität: Die Fachschaft der theologischen Fakultät ließ es sich nicht nehmen, an der Universitätskirche ein Banner anzubringen, auf dem das fleischfarbene Gewand der Gottesmutter in eine Vulva überging. Anlaß war die Aktion ‚Maria 2.0', in deren Rahmen Feministinnen gegen die vermeintliche Unterdrückung der Frau in der Kirche protestierten. Im Sinne dieses Protests sollte Maria, wie die Badische Zeitung schrieb, bewußt nicht als „als gehorsame, schweigende und demütige Magd Gottes dargestellt" werden, sondern in einer Art und Weise, „die für feministischen Mut und Stärke stehe". Der Rektor, der Universitätskirche, der Moraltheologie Professor

Jüngling mit Paradiesapfel in der Hand, aber Schlangen und Würmern im Rücken

Törichte Jungfrauen mit dem Fürsten dieser Welt, Straßburger Münster

Eberhard Schockenhoff, der das Plakat genehmigt hatte, vertrat die Meinung, daß die Grenze der Meinungsfreiheit nicht überschritten worden sei und man in einer Demokratie solche Provokationen „aushalten" müsse, zumal kein strafrechtlich relevanter Tatbestand vorliege. Erzbischof Stephan Burger warb gar für Verständnis und Toleranz gegenüber diesem „Anliegen engagierter Christinnen innerhalb der Hochschulgemeinde".

Fraglos haben theologische Ignoranz und die moralische Korruption in Freiburg noch drastischere Formen ange-

nommen als in Aachen. Universitätsprofessoren sind nicht mehr imstande, ihren Studenten den Unterschied zwischen dem heidnisch-innerweltlichen und dem christlich-transzendenten Humilitas-Begriff zu vermitteln. Auch scheint ihnen nicht bewußt zu sein, daß es neben dem weltlichen ein göttliches Recht gibt. Feministinnen empfehlen sich für ihre Berufung zum Priestertum durch den Boykott von Gottesdiensten, in denen sie offenbar nicht mehr sehen als eine klerikale Machtinszenierung. Zugleich halten sie die pornographische Herabwürdigung jener Person, die wie keine andere für die heilsgeschichtliche Sonderrolle der Frau steht, für ein probates Mittel, um gegen ihre vermeintliche sexuelle Diskriminierung zu demonstrieren.

Freilich lösen sich alle diese Paradoxa auf, wenn man sie als Perversionen nicht nur in intellektueller und sittlicher, sondern auch in eschatologischer Hinsicht begreift. Wer anstelle von Marias Gottesfurcht „feministischen Mut" fordert, gibt zu verstehen, daß menschliche Selbstverwirklichung nur im Ungehorsam gegen Gott zu finden sei. Der törichte Ungehorsam Evas als

Weinende Jungfrau am Dom zu Magdeburg

Maria als Wegweiserin zu Jesus

Alternative zur demütigen Weisheit Marias – nach 2000 Jahren wird er nun auch innerkirchlich salonfähig. Die feministische Vulgärtheologie tritt in die Fußspuren der törichten Jungfrauen, die schon in den Bildprogrammen der mittelalterlichen Kathedralen den Antitypus zur Gottesmutter bildeten. Besonders deutlich wird die Antithese am linken Seitenportal des Straßburger Münsters. Dort ist den törichten Jungfrauen – in Abweichung von der biblischen Vorlage – als eine weitere Figur der Fürst der Welt zugesellt. In Gestalt eines vornehm gekleideten Edelmanns hält er in der Linken den Paradiesesapfel. Von der Seite nähert sich eine der Jungfern mit keckem Hüftschwung, das Kleid über der Brust leicht angehoben. Nur zu gerne möchte die ‚einfache Frau aus dem Volk' einen so hohen Herrn für sich gewinnen. Im Unterschied zu ihren Begleiterinnen trauert sie nicht mehr der verpaßten Hochzeit mit Christus nach. Der neue Freier scheint ihr die bessere Partie zu sein. Und als wäre sie sich ihrer Sache schon sicher, hat sie ihre leere Öllampe zu Boden fallen lassen. Daß die Hoheit des Umworbenen in Wirklichkeit nur geckenhafte Gespreiztheit ist, will sie nicht wahrhaben. Ebenso übersieht sie die Kröten, Echsen, Schlangen und Würmer, die seine Rückseite zerfressen. Ohne es zu bemerken, wird die Verführerin selbst zur Verführten. Die mit dem Fürsten der Welt buhlenden Jungfrauen sind töricht, weil sie – gefangen im Hier und Heute – außerstande sind, Christus zu erkennen. Ihre leeren Öllampen stehen somit für die Finsternis der Ignoranz. Und so werden die Folgen jenes Heulen und Zähneklappern sein, das Christus vorausgesagt hat (Mt 8,12) und das am Magdeburger Dom so eindrucksvoll dargestellt ist.

Als Gegenentwurf dazu erscheint Maria über dem Mittelportal des Straßburger Münsters als die *sedes sapientiae*. Über ihr erstrahlt in vollkommener Geometrie und Harmonie die Fensterrose als Sinnbild der kosmischen Ordnung und als Hinweis darauf, daß Maria als die Rose ohne Dornen frei von aller Sünde ist. Fast dieselbe Form hat übrigens die Rose am Südquerhaus von Notre Dame.

Maria als Wegweiser zu Christus

Daß das Böse seine vielfältigen Angriffe gerade auf Maria richtet – sei es wie in Paris durch offene Attacken, sei es wie in Aachen durch verdeckte Irreführung, sei es wie in Freiburg durch Blasphemie –, liegt in der Natur der Sache. Denn Maria ist es, die durch ihre Demut, ihren Gehorsam, ihre Gottesfurcht, ihre Weisheit und ihren Glauben den Menschen den Weg zu Gott und damit ins Paradies weist.

Schon die frühe Kirche hat in der Mutter Jesu eine Wegweiserin gesehen. Nachdem das Konzil von Ephesos sie im Jahre 431 zur Theotokos, zur Gottesgebärerin, erklärt hatte, kam der Bildtypus der sogenannten *Hodegetria* auf. Dieser Begriff setzt sich aus den griechischen Wörten ὁδός (*hodos*) „Weg" und ἡγεῖσθαι (*hegeisthai*) „führen, vorangehen") zusammen. Auf den

Blick in die Kuppel des Aachener Doms mit der Darstellung des himmlischen Jerusalems

entsprechenden Ikonen zeigt Maria mit der rechten Hand auf ihren Sohn, um ihn uns als den Weg, die Wahrheit und das Leben zu empfehlen. In diesem Sinne weist Maria uns den Weg zu Christus auch dadurch, daß sie ihn bereits selbst gegangen ist. Ihr folgend, gehen wir dem König der Ewigkeit entgegen, der am Ende von Zeit und Raum auf uns wartet. Und weil Maria uns in die himmlische Herrlichkeit vorausgegangen ist, ehren wir sie auch in den Prachtgewändern einer Himmelskönigin und erkennen in den ihr geweihten Domen Abbilder des himmlischen Jerusalem, das sich, geschmückt wie eine Braut, auf die Erde herabsenkt.

Im Grunde genommen beschreitet das Gottesvolk diesen Weg ins himmlische Jerusalem seit dem Auszug aus Ägypten und seiner Heimkehr aus der Babylonischen Gefangenschaft. Ihn zu finden und auf ihm zu bleiben, und auch hierin ist Maria uns ein Vorbild, setzt Demut und Gehorsam voraus. Um diese Eigenschaften bitten die Pilger, wenn sie mit dem Psalmisten beten:

Barbarossaleuchter im Aachener Dom, symbolisiert die Stadtmauer des himmlischen Jerusalems

„HERR, zeige mir deine Wege und lehre mich deine Pfade (...) Der HERR ist gut und gerecht, darum weist er die Sünder auf den Weg; er leitet die Elenden auf den rechten Pfad und lehrt die Elenden seinen Weg. Alle Pfade des HERRN sind Gnade und Wahrheit denen, die seinen Bund und seine Zeugnisse bewahren (Ps 25 [24], 4. 9-11)."

Indem der Mensch demütig und gehorsam auf Gottes Pfaden wandelt, bricht er zugleich dem Gottesreich auf Erden Bahn, ganz wie Johannes der Täufer und der Prophet Jesaja es uns zugerufen haben:

„Bereitet den Weg für den Herrn! Ebnet seine Pfade! Die Täler sollen aufgefüllt, die Berge und Hügel eingeebnet werden. Krumme Wege sollen begradigt werden und holprige eben gemacht. (Jes 3,4 u. Lk 3,4-6)."

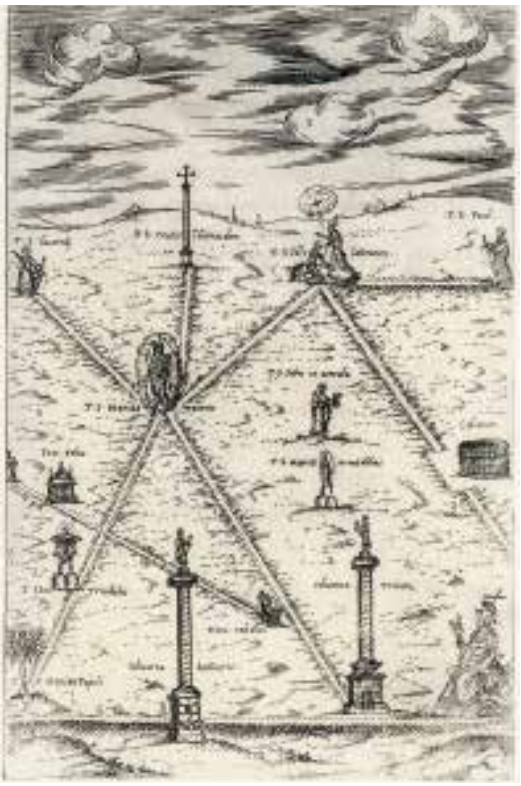
Bezeichnenderweise kehrt dieses Motiv im Magnifikat wieder, wenn Maria davon spricht, daß Gott die Hochmütigen zerstreut und die Demütigen erhöht (Lk 1, 51-53).

Maria ist sozusagen nicht nur die Mutter aller Pfadfinder, sondern auch die große Straßenbaumeisterin Gottes. Dieser Überzeugung war wohl Papst Sixtus V., als er Rom in Erwartung des Heiligen Jahres 1600, in dem die Kirche erneut ihre mystische Vermählung mit Christus feiern sollte, neu gestaltete. Sein Plan war es, die Basilika S. Maria Maggiore, die Maria in ihrer besonderen Eigenschaft als der Theotokos geweiht ist, zum Ziel- und Ausgangspunkt von insgesamt fünf Straßenachsen zu machen, welche zu weiteren heiligen Orten, darunter S. Croce und die Lateranbasilika, führen sollten. Der eigentliche Mittelpunkt dieses Stra-

Von Papst Sixtus V. angelegter Straßenstern (ca. 1590), Vatikanbibliothek

ßensterns ist die Cappella Sistina, die Sixtus dem südlichen Langhaus anfügte. Neben dem Grab des heiligen Pius V. enthält sie ein prächtiges Sakramentshaus sowie eine Confessio, in der Sixtus Reliquien der Krippe von Bethlehem deponieren ließ.

Wie bei den Bildmotiven der Pieta, der *sedes sapientiae*, der Hodegetria oder beim Aachener Gnadenbild die eigentliche Hauptperson Christus ist, zu der Maria vermittelt, so enthält das Theotokos-Patrozinium von S. Maria Maggiore primär eine christologische Aussage. Daher bilden auch die Krippenreliquie und das Sakramentshaus mit der Eucharistie den eigentlichen Mittelpunkt der sixtinischen Stadtplanung. In diesem Sinne bezeichnet der sixtinische Straßenstern den Stern von Bethlehem. Wie damals die drei Weisen, so führt er heute die Völker der Welt zu Maria als der *sedes sapientiae*, die uns auf ihrem Schoß die Mensch gewordene göttliche Weisheit zeigt. Ebenso spielt er auf die Gottesmutter als die *stella maris* an, auf den Meerstern, der das Schiff der Kirche in den sicheren Hafen zu Christus führt.



Idealisierte Darstellung des unter Sixtus V. geschaffenen Straßensterns

Sodann meint der Stern aber auch Christus selbst, jenen „glänzenden Morgenstern", der im Buch der Offenbarung den Anbruch der neuen Gottesherrschaft ankündigt. Nicht zuletzt versinnbildlicht er „das aufstrahlende Licht aus der Höhe", das, wie es im Benediktus heißt, allen leuchtet, die „in Finsternis sitzen", um ihre „Schritte zu lenken auf den Weg des Friedens" (Lk 1, 78). In diesem Sinne scheint Christus, der im mittelalterlichen Fassadenmosaik von Santa Maria Maggiore als das *lux mundi* ausgewiesen wird, von der Kuppe des höchsten römischen Hügels, des Esqulin, aus auf die Ewige Stadt herab und erhellt über die Wege, die aus aller Welt nach Rom führen, den ganzen Erdkreis. Die Symbolik des gotischen Rippengewölbes wurde

Sixtinische Kapelle / Sakramentskapelle in Santa Maria Maggiore

Verherrlichter Christus, Mosaik an der Fassade von Santa Maria Maggiore

Im Straßenstern wird die Symbolik des gotischen Rippengewölbes damit ebenso auf die Stadtarchitektur übertragen wie die Idee einer Strahlenmonstranz.

damit ebenso auf die Stadtarchitektur übertragen wie die Idee einer Strahlenmonstranz.

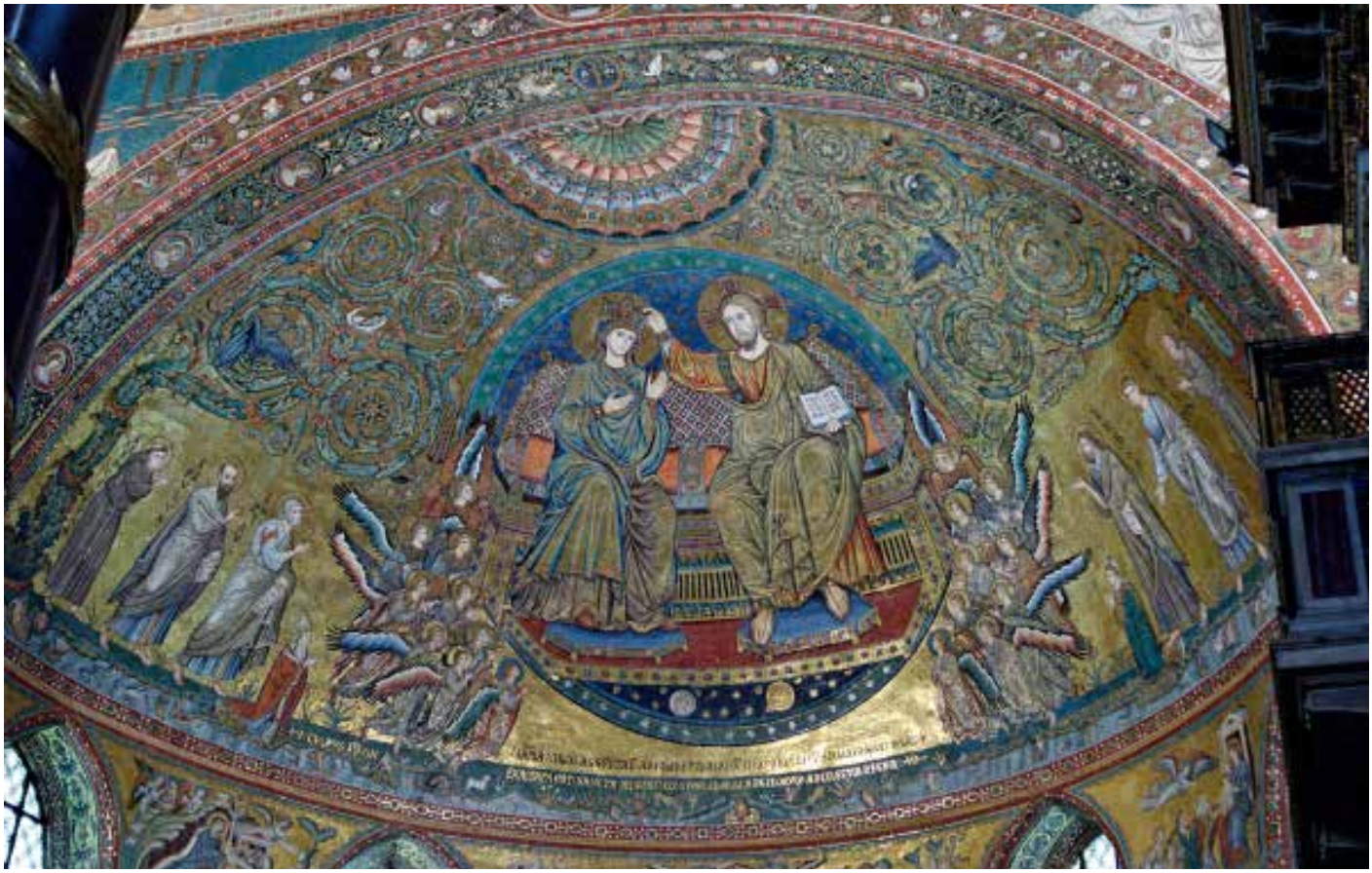
Darüberhinaus ließ Sixtus die neuen Straßen nicht nur geradlinig, sondern auch ebenmäßig anlegen, wobei er, wie sein Ingenieur Domenico Fontana berichtet, sogar Hügel abtragen und Täler aufschütten ließ. Auch städtebaulich wurde das Hochmütige erniedrigt und das Demütig-Niedrige erhöht. Unter dem Vorzeichen der Trienter Reform wurde der römische Stadtraum einer umfassenden *iustificatio* unterzogen – im Sinne einer topographischen Begradigung wie auch einer moralischen Korrektur.

Mosaiken im Langhaus von Santa Maria Maggiore

Nicht von ungefähr hatte Sixtus für seine Erneuerungsmaßnahmen zwei Motti gewählt: die Devise *per aspera ad astra* und den schon zitierten Magnifikatvers *Et exaltavit humiles.* Die Straßen wurden so zu Wegen der Gottesherrschaft, auf denen die Völker der Welt durch die Rauheit des Diesseits zu Maria und Christus gelangen. Wenn nun der Papst und die Gläubigen an Fronleichnam von der Lateranbasilika über die Via Merulana nach S. Maria Maggiore ziehen, machen sie vor der Fassade halt, die wie ein großer Straßenaltar wirkt. Dabei versinnbildlicht der große Bogen der Segensloggia, der von einer Statue der Immaculata bekrönt wird, Maria als die *porta cæli*, durch die Christus in die Welt gekommen ist, durch die wir aber auch ins Paradies gelangen.

Straßenaltar an Fronleichnam 2014 vor der Basilika Santa Maria Maggiore

Weitergeführt wird diese Symbolik durch die Ausstattung des Inneren. In den spätantiken Langhausmosaiken und den darüber befindlichen barocken Fresken sind die Geschichte Israels und das Leben Jesu und Mariens einander typologisch zugeordnet. Im Triumphbogenmosaik erscheint Maria



Krönung Mariens, Apsismosaik in Santa Maria Maggiore

schon bei der Verkündigung als kostbar geschmückte Braut (vgl. Abb. auf S. 15 oben) und dann ein weiteres Mal bei ihrer Krönung zur Himmelskönigin in der Apsis.

Grab Pius V. in Santa Maria Maggiore

Gleichsam vollendet wurde diese Ikonographie, als Paul V. 1614 auf dem Platz vor der Basilika eine Mariensäule aufstellen ließ. In einer der vier Sockelinschriften wird Maria mit der Feuersäule verglichen, die das Gottesvolk durch die Wüste ins gelobte Land führte.

Der Weg, den das Gottesvolk damals ins gelobte Land nahm, dauerte 40 Jahre, und er war steinig und rauh. Nicht alle waren bereit, ihn zu gehen. Die einen sehnten sich nach den Fleischtöpfen Ägyptens zurück, die anderen zogen es vor, um ein goldenes Kalb zu tanzen. Zeitweilig waren es nur noch ganz wenige, die zu Mose standen. Dennoch war sein Weg der richtige. Heute weist uns Maria diesen Weg. Lassen wir uns auf diesem Weg also nicht von den Torheiten anderer beirren – und auch nicht von den Repressalien der Pharaonen von heute einschüchtern. Lassen wir uns nicht irritieren von den goldenen Kälbern des Zeitgeistes. Vertrauen wir uns Maria an, die uns, wie es im Kirchenlied heißt, als „Sonnenumglänzete und Sternenumkränzete" eine „Leuchte und Trost auf der nächtlichen Fahrt" ist. Möge sie uns, wie es im Lied weiter heißt, lehren, „in Demut zu wandeln" und uns auf „sicherer Bahn" ihrem „göttlichen Sohne" zuführen.

Mariensäule vor Santa Maria Maggiore